



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von G. v. Schlechtendal.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. Liebe in Gera,
 zweitem Vorsitzenden des Vereins,
 Dr. Frenzel, Dr. Mey,
 Professor Dr. D. Taschenberg.

Zahlungen werden an den Mendanten d. Ver. Herrn Melbeamts-Vorsteher Rohrer in Weiz erbeten.

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden kostenfreie Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatschrift unentgeltlich u. postfrei. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XVII. Jahrgang. Juni 1892 (zweite Lieferung).

Nr. 9.

Inhalt: Paul Mangelstorff: Am Teiche auf der Fazenda São Manoelo. I. (Mit Buntbild.) D. Lege: Zum Zuge des Mauerseglers. Carl R. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. 4. Graf v. Einsiedel: Beobachtungen über das Eintreffen der Zugvögel im Frühjahr, gemacht auf dem Pöhliger Revier bei Greiz in Ostthüringen. — Kleinere Mittheilungen: Zur Naturgeschichte der Krähen. Alpenmauerläufer in der Rheinprovinz. Bhänilogisches aus Saarbrücken. Die Feldlerche ein forstlicher Vogel. Hausstauben an Bord eines deutschen Dampfers. Ein Volkspruchwort. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Levertühn. II. — Anzeigen.

Am Teiche auf der Fazenda São-Manoelo.

Von Paul Mangelstorff.

I.

(Mit Buntbild: Parra jacana.)

Wenn ich mich zurückversetze in die Zeit, die ich drüben verlebte, so taucht vor mir das Bild einer Fazenda auf, so klar und deutlich, daß ich noch heute jeden

Fußbreit Erde zu sehen vermeine. Das ist die Fazenda S. Manoelo. Hier hatte ich während der letzten beiden Jahre mein Heim gehabt, hier erlebte ich den 13. Mai 1888, den folgenschweren Tag der Sklavenemanzipation, durch die kolossale Vermögen mit einem Schlage vernichtet wurden, (sie allein verlor 200 Sklaven im Gesamtwerthe von 480 000 *M*), hier die Einwanderung europäischer Kolonisten, Spanier und Italiener mit all ihren Kalamitäten für Einwanderer und Besitzer.

In dem Verwalter der Besizung, Herrn Joao Dumans, der gebiegene europäische Bildung mit der unerreichbaren Lebenswürdigkeit des echten Brasilianers verband, hatte ich einen Freund gewonnen, der auf jede Weise bemüht war, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Zuvorkommend ermöglichte er mir durch Gewährung eines besonderen Zimmers in einem Nebengebäude meine Thierliebhaberei, in der er mir allerdings insofern eine Beschränkung auferlegte, als er mich ersuchte, keine lebenden Giftschlangen zu halten, noch auch die Neger zu veranlassen, solche für mich zu fangen. Ein Wunsch, dessen Gründe ich völlig billigte, da ich ja die Wirkungen des Schlangenbisses an Mensch und Vieh aus eigenen Anschauungen zur Genüge kannte. Deshalb beschränkte ich meinen Sammeleifer auf lebende Vögel und Insekten und brachte nur ausnahmsweise einmal ein mir neues, oder besonders schönes Kriechthier mit nach Hause, etwa einen farbenwechselnden Leguan, eine glänzendgrüne Baumschlange oder eine besonders prächtig rothgeringelte Korallenschlange, obgleich auch diese letztere von den Brasilianern als giftig gefürchtet und gehaßt wird. Ihr Biß hat jedoch, wie ich zweimal an mir selbst erfuhr, nur ein Gefühl in nächster Umgebung der Wunde zur Folge, welches dem ähnlich ist, das man beim sogenannten Einschlafen eines Gliedes verspürt. Die Koralle gehört im Uebrigen zu den nützlichsten Thieren, weil ihre Nahrung in anderen Schlangen besteht, namentlich in solchen, die noch träger sind wie sie, so ganz besonders in den sehr giftigen Tararaka-Arten (*Bothrops*). Ich selbst fand einmal eine Koralle erschlagen am Wege, die eine fast gleichgroße Tararaka halb verschlungen hatte, und kam in den Besitz eines zweiten Stückes, das seine gleichfalls halb verschluckte Beute, diesmal aber eine giftlose Schlange, im Kasten noch lebend wieder auswarf.

Mein Freund hatte reges Interesse für die Pflanzenwelt und mit Stolz zeigte er mir in seinem Garten zwischen mächtigen nacht- und weißblühenden Säulenkakteen eine übermannshohe deutsche Eiche (*Quercus pedunculata*), die hier trotz der heißen Tropensonne sichtlich gedieh, — neben der an geeigneten Stellen wuchernden Vogelniere und der Klette, die ich an höher gelegenen Orten fand, die einzige Repräsentantin der nordeuropäischen Pflanzenwelt, die nicht dem Genuß diene.

Das Gehöft der Fazenda lag in einem Paralleltale und in der Nähe des Rio grande, eines reißenden Bergflusses, der mit dem Rio negro vereint, sich in die Parahyba ergießt. Dieses Thal zog sich von den Gebäuden aus nach Süden hin

Am Tage auf der Fazenda São Mandêto. I.

und hatte als Abschluß einen Wald, über den ein wenig rechts von der Stelle, wo Nachts das Kreuz des Südens stand, ein spitzer Felskegel sich erhob. Die einschließenden Berghügel waren mit absterbenden Kaffeepflanzungen bestanden, zwischen denen ein Gras, *gramma gordura* der Brasilianer, wucherte, dessen klebrige, stark nach Wachs riechende Auschwitzungen die Bekleider des Durchgehenden bis zur Kniehöhe bedeckten und darauf fallenden Staub so fest klebten, daß kein noch so energisches Bürsten ihn herausbrachte. Außer ihm deckte ein noch unangenehmeres Gras wenn auch nur kleinere Bodenflächen, Sternstachel (*Picão estrella*) genannt. Seine Nehren besitzen Samenhüllen, die in viele spitze, mit Widerhaken versehene Stacheln endigen, welche sich mit Leichtigkeit in die Kleider oder ins Fleisch bohren, schwer zu entfernen sind, bei ihrer Sprödigkeit leicht abbrechen und dann sehr häufig bössartige Entzündungen hervorrufen. Das ganze Thal hatte jenen öden Charakter, der überall da zu Tage tritt, wo der einst so ergiebige Boden durch fortwährenden Raubbau endlich ermüdet, und der um so auffallender ist, wenn, wie hier, grünes üppiges Walddickicht zur Vergleichung auffordert. Nur die Thalsohle zeigte auch außerhalb der Regenzeit ein frisches Grün. Der Boden war gründig und dicht neben dem erwähnten Walde mit Angolagrass zur Nahrung von Pferden und Maulthieren (das Wachsgras eignet sich nur für Wiederkäuer) bepflanzt, zwischen dem *Solepis*arten, *Cyperaceen*, rothblühende *Asklepias*, rothe, rosenfarbige und weiße *Lantanen* und verschiedene *Malvaceen* wucherten, von denen eine Art mit purpurrothen Blüthen, *Grumaxima*, derartig zähe Bastfasern besitzt, daß mit ihr in den Nordprovinzen Anbauversuche als Gespinnstpflanze gemacht wurden. Auf den nicht gründigen Stellen der unvermeidliche Buschwald, die *Capoeira*, die um so üppiger gedieh, als schon lange vor der Sklavenemanzipation die Arbeitskräfte der Fazenda nicht mehr ausreichten, sie im Zaume zu halten. Mehr nach Norden und dem Gehöfte zu floß ein Wasserfaden in das Thal hinein, und hier erhielt die Thalsohle den Charakter des Sumpfes, hier fanden sich kleine Wasserflächen mit Kohrkolben und Binsen bestanden, hier war die Vegetation eine üppige, das Grün der Büsche und Bäume ein lebhafteres, dunkleres, hier fanden sich auch jene zur Blüthezeit unter den Massen ihrer prächtigen korallenrothen Blüthentrauben fast erdrückten *Erythrina*-bäume, auf denen Blumenauflüthe in Menge einfielen und durch ihr prächtiges Grün den fehlenden Blätter Schmuck ersetzen, und von hier rann ein Bächlein langsam nach Norden dem Gutshofe zu. An dessen einer Seite floß es hinter dem Garten vorbei und ergoß sich dann in einen Bach, der einem Sammelbecken seinen Ursprung verdankte, die sämmtlichen Mühlenwerke des Gutes zu treiben hatte und auf seinem Wege zum Rio grande die Weide durchfloß. Auf dieser mußten die hundemageren Zucht- und Faseltschweine ihr erbärmliches Leben fristen.

Ich glaube auf der ganzen Welt giebt es keine elendere Kreatur, als solch ein

brasilianisches Zuchtschwein in eingefriedigter Weide. Nur selten trifft man eine wohlbeleibte Gestalt, und diese verdankt ihre Fülle ausschließlich dem Umstand, daß sie ein unglaubliches Kletter-, Spring- und Wühlvermögen besitzt, welches ihr ermöglicht, jedes Hinderniß mit Leichtigkeit zu nehmen und in goldener Freiheit an Wurzeln, Kräutern und Früchten zu schmelgen, während bei den andern Hungersnoth in Permanenz ist. Zwar werden sie täglich gefüttert, aber was ist das unter so viele! Für sie ist es daher ein Fest, einmal einen feinen Leiden erlegenen Kameraden vertilgen zu können in Gemeinschaft mit Karakaras (*Polyborus brasiliensis*) und Urubis (*Cathartes atrata*), welche letztere auch die zu große Vermehrung hinderten, indem sie neugeborene Ferkel an- und auffraßen. Sie fangen dabei stets beim Schwanz an, fressen den hilflosen Thierchen das Fleisch von den Hinterschenkeln und öffnen hinten die Leibeshöhle, um die Gedärme herauszuziehen. Ein ekler, grenlicher Anblick, solch ein halbverzehrtes noch lebendes Geschöpf in seiner Qual mit bloßgelegten Schenkelknochen und heraushängenden zerfetzten Därmen. Auch einen Theil der schwanzlosen Individuen der Herde kann man auf Rechnung der Nasvögel setzen, der weitaus größte Theil aber verdankt den Verlust seines Anhängels den Sandflöhen, die gerade bei Schweinen Massentolonien an den Klauenwurzeln, den Hacken und dem Schwanz bilden, wodurch sehr häufig brandige Wunden entstehen und der Schwanz abfällt.

Dicht vor dem Gutshofe, der mit seinen Gebäudeanlagen, seinen gemauerten und gewöhnlichen Erdhöfen zum Raffetrocknen (*terreiros de cafo*) mehrere Morgen einnahm, hatte mein Freund das Bächlein stauen lassen und dadurch einen kleinen Teich gebildet, dessen Abfluß regulirt werden konnte. Durch die Erhaltung eines bestimmten Wasserstandes in dem sumpfigen Terrain und die Bildung jenes Teiches an Stelle einer bald austrocknenden, bald wasserhaltenden Lache, glaubte er die Fiebergefahrlichkeit des Ortes bedeutend eingeschränkt und vermindert zu haben. Im ganzen lag der Teich frei. Rechts stießen Erdhöfe bis an ihn heran, die nur bei besonders reichen Ernten mit zum Raffetrocknen verwendet wurden, meist aber unbebaut dalagen und sich in Folge dessen mit allerlei undicht stehenden Unkräutern bedeckten; an der anderen Seite senkte sich eine steile mit Weidegras bewachsene Lehne bis zu ihm herab, deren Spitze noch ein kleiner Waldrest krönte. An den Rändern wucherten die gewöhnlichen Wasser- und Sumpfkrauter und Capim d'Angola, am Nordende befand sich ein kleiner Obstgarten mit Apfelsinen, süßen und Nabeleitrönen, Lima, sauren Japanorangen, Citronat und Goiaben, hinter dem gleich, nur durch einen Fahrweg getrennt, der eigentliche Garten lag. Am Rande des Teiches ein Paar Saboticababiische, Myrtillaceen, deren weiße, wohlriechende Blüthen und schwarze, firschgroße Beeren den Stamm, die stärkeren Aeste und sogar bloßliegende Wurzeltheile bedecken und als Obst sehr beliebt sind; ferner ein Paar Bignoniaceen (*Cinco*



Kunst-Anstalt Gustav Leutsch, Gera, Reuss.

Parra jacana
Jassana, Sana, Piasocca.

folhas), deren Blätter diuretisch wirken, einige Araucarien und zwei durch Wurmfraß absterbende Kautschubbäume (Seringueiras). Brenthidien, jene langgestreckten, stäbchenförmigen Rüsselkäfer, hielten sich in ziemlicher Anzahl und verschiedenen Arten unter ihrer sich löslösenden Rinde auf, und an einem der Stämme fand ich eines Tages auch eine große Anzahl frischer, in gleichmäßigen Abständen von einander entfernter Einkerbungen, die zu regelmäßig waren und zu weit am Baume heraufreichten, als daß sie, wie ich im ersten Augenblick annahm, die Arbeit irgend eines Negerjungen sein konnten, der hier vielleicht sein Messer probirt hatte. Bei näherer Untersuchung sah ich hoch oben, da wo die letzte Kerbe sich befand, einen prächtigen langarmigen Bock, wie es sich herausstellte, ein fast ganz abgelegtes Weibchen. Mit seinen scharfen Kiefern hatte es die Einkerbungen gemacht, seine Legehöhre hinein gesteckt und den Kernschnitt, in dessen Grund sich ein kleines Tröpfchen geronnenen Kautschuks befand, mit einem Ei bedacht, während es bereits am nächstfolgenden, höherliegenden Kern arbeitete, denn die Abstände zwischen den einzelnen Kernungen deckten sich genau mit seiner Leibeshöhe. Noch größere Mühe um seine Nachkommenschaft giebt sich ein anderer, unserm Pappelbock in Größe und Gestalt ähnlicher Bockkäfer (*Oneyderis*), dessen Arbeiten, nicht gerade zur Freude des Besitzers, im Garten zu sehen waren. Das kleine Thier schneidet nämlich finger- bis knabenarmstarke Nester einer zur Zierde ihrer brennend rothen Blüthen wegen angepflanzten *Caesalpinacea* (*Flamboyant*), ungefähr eine Spanne vom Stamme entfernt, ab und braucht zum Herabbringen eines knabenarmstarken Nests 5 bis 6 Nächte. Die Neststumpfe sehen wie abgefägt aus und unser Käfer trägt deswegen den Namen *Serrador*, Säger. An oder in die abgeworfenen Nester legt das Thier seine Eier, die Larven verzehren das langsam trocknende Holz und halten auch ihre Puppenruhe im Zweige ab.

Die erwähnten Baumgruppen wurden von den den Garten besuchenden Vögeln dankbar und ausgiebig benutzt, und so gab es bei dem Vogelreichthum der dortigen Gegend auch außer den teichbewohnenden Wasser- und Sumpfvögeln immer etwas zu sehen, wenn auch die Avifauna nicht so reichhaltig war, wie im kühleren, höher gelegenen Bergland. Ich füge am Schluß dieses Artikels eine Liste der von mir in S. Manoel gesehenen Vögel bei, die indeß keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, da die Vögel mir damals größtentheils dem Namen nach unbekannt waren und mir naturgemäß die Merkmale vieler unscheinbarer oder nur flüchtig einmal gesehener Vögel nicht mehr im Gedächtniß haften, als es mir nach Jahren möglich wurde, mit gütiger Beihilfe Herrn Dr. Reichenows das Gesehene im Berliner Museum bestimmen zu können. Doch wird auch die Liste der sicher bestimmten Vögel genügen, um ein ungefähres Bild des Vogel Lebens auf der Fazenda zu geben.

Doch kehren wir jetzt zum Teiche zurück. Nur selten einmal war keiner seiner

größeren Bewohner zu sehen. Da glühten und brüteten die Sonnenstrahlen allein auf seiner Fläche, daß die heiße Luft in flimmernden Wellen emporstieg, während Hunderte von braunen, purpurrothen oder bleigrauen Libellen und Wassernadeln hinüber und herüberschwirrten und kleineres Insektenvolk, Motucas (unsere Bremsen) und Moseitos, Pernas longas und Boraxutos (Mücken), jagten, und nur lange geschlängelte Bahnen in der bräunlichgrünen Schwimmpflanzendecke vom Vorhandensein größerer Wasservögel zeugten. Auf dürrer Stengel, frei über dem Wasserspiegel, thront das weiße federgepolsterte Nest der schwarzen weißköpfigen Sumpfwittwe (*Arundinicola leucocephala*), die von ähnlicher Warte aus den Libellen Konkurrenz macht, still und ruhig harrend, bis die Beute fanggerecht sich nähert. Aus dem Schilf und dem Pflanzengewirr der flacheren Stellen kommt ein Paar äußerst grell und unangenehm schreiender Vögel hervor, schön ockergelb mit violettbrauner Oberseite, stufigem, weißgespitztem Schwanz, von Spottdroffelgröße und Gestalt. Mit ihren gelben Sperberaugen blicken sie neugierig auf den Besucher und von neuem brechen sie in ihr grelles, wechselseitig geführtztes Geschrei aus. Es ist der *Donacobius vociferus*.

Noch ein Paar Kleinvögel ist hier ständig, rothbraun von Farbe mit graulich weißer Unterseite. Klein, ähneln sie in der Gestalt zugleich Schlüpfern und Rohrfängern, in ihrem Benehmen, namentlich in dem halbschreitenden, halb hüpfenden Gang auf den stärkeren Nesten, den Töpfervögeln. Es sind Gelbkehlkriecher (*Synallaxis mentalis*). Ihr eigenthümliches über fußlanges Nest steht in Mannshöhe am Rande unseres Teiches in einem Limastrauch. Diese drei Inassen treffen wir stets hier an, zuweilen, wenn Bruten groß geworden, in größerer Anzahl. Meistens aber herrschte viel regeres Leben hier.

Trat man von dem erwähnten Orangenhain aus an das Nordende des Teiches, so waren hier, wo die Wasserfläche gänzlich frei von Kräutern war, die Moschusenten (*Pato*) der Fazenda, unsere werthgeschätzten Bratenlieferanten, das erste, was in die Augen fiel. Bis zur Sklavenemanzipation waren sie in Menge vorhanden. nachher wurden sie, die Puten, die Haushühner und die Ferkel allmählich in dem Verhältniß seltener, als das Bewußtsein, ein freier Mann zu sein, in den Freigelassenen wuchs. Das zweite war die kleine, zahme, hochbeinige, weißköpfige Wittweente (*Dendrocygna viduata*), die im wilden Zustand zwei Welttheile, Afrika und Amerika, bewohnt. Sie selbst wadet am liebsten im Wasser herum, schwimmen thut sie nicht besonders gern. Bei unserer Annäherung aber kommt sie doch vom andern Rande herübergeschwommen und geht uns für einen Entenvogel recht leicht und zierlich entgegen, um die vernutheten Maiskörner in Empfang zu nehmen. Da sie sich aber getäuscht sieht und in der vorgehaltenen Hand nichts findet, beißt sie voll Verdruß einigemal in die Finger, und da auch dies die Körner nicht zu Tage fördert, streicht

sie endlich ab, um an dem Gebäude ihr Heil zu versuchen, im Fluge ihr pfeifendes Iriré aufstosend. Ihr brasilianischer Name ist das Klangbild ihres Pfiffs, sie heißt Iriré. Sie und eine andere Baumente (*Dendrocygna fusca*) gehören zu den am häufigsten zahm gehaltenen Wildenten, bekommen in den meisten Fällen, einmal eingewöhnt, freien Flug und verlassen den einmal erwähnten Ort dann kaum mehr, kehren auch meilenweit zu den gewohnten Stellen zurück. So wurden von einer Fazenda am Rio Collegio drei Stück der weißköpfigen Wittwenente mehrere Meilen weit fortgegeben. Von diesen kamen nach Wochen zwei Stück wieder zurück. In der Nähe von Campos sah ich auf Sandbänken in der Parahiba zahlreiche Mengen von Baumenten; konnte aber nicht erkennen, ob auch weißköpfige dabei waren, die Hauptmasse bildete jedenfalls *Dendrocygna fusca*. An der Küste und an See'n z. B. an der Lagoa feia, sollen beide Arten in Unmassen vorkommen. Türkische Enten und Wittwenente waren am Teich das einzige zahme Geflügel. Gansenten wurden nicht gehalten, weil diesen das Klima hier unten zu heiß ist. Auf höher liegenden Fazenden traf ich aber auch sie und Bastarde zwischen ihr und der Moschusente. Diese nicht fruchtbaren Bastarde waren hier unter dem Namen Marecãõ (marekõng) bekannt. Die Hausgänse, ich glaube 3 an der Zahl, befanden sich fast nur auf den Weiden und an den Bächen. Ihnen vorgezogen, weil besser dem Klima angepaßt, wird die Höcker- oder Schwanengans, hier Pato real genannt, und die allzeit fruchtbaren Bastarde zwischen ihr und der Hausgans.

In der Nähe der Moschusenten schwamm meistens ein Paar brasilianischer Krickenten (*Anas brasiliensis*), ihrer sackrothen Füße wegen Pé vermelho, Rothfuß genannt. Bei unserem Erscheinen erheben sie sich und fallen oben in dem bewachsenen Theile des Teiches oder in die bereits erwähnten, weiter entfernt liegenden sumpfigen, dicht bewachsenen Stellen der Thalsohle ein, im Fluge die ganze Schönheit ihrer metallisch blau und grün glänzenden Flügel und des blendend weißen Spiegels zeigend. Dies Paar brütete hier am Teich, denn ich fand später die Alte mit einer Kette von 5 Jungen. Diese Ente steigt ziemlich hoch im Gebirge auf und ist hier die einzige Wildente. Auf dem Rio Grande, im Gebiete unserer Fazenda, traf ich sie an stilleren Stellen in Ketten von 10 bis 30 Stück an. Brüten aber thut sie an kleinen Lachen und Bächen. Beim Reinigen des erwähnten Baches in der Schweineweide wurden zur Brutzeit stets junge Enten dieser Art gefangen. Abweichend von den Baumenten aber wird sie kaum zahm: selbst jung gefangene Vögel blieden scheu und waren stets bereit, sich platt auf den Boden zu drücken, wenn man sich ihnen näherte, und verschwanden augenblicklich auf Nimmerwiedersehen, gab man ihnen größere Freiheit. Unsere Ente eignet sich daher nur für die Gefangenschaft mit gestutzten Flügeln in umschlossenen Gewässern. Die Geschlechter sind leicht zu unterscheiden, weil der Erpel einen röthlichen, die Ente einen schwarzen Schnabel besitzt.

Etwas weiter oben, dort wo der Teich bereits anfang verfrantet zu sein, schwamm ein kleines Tauchhühnchen, (*Heliornis surinamensis*), Marequinha (Entchen) genannt, umher, das allerdings nur zeitweilig vorhanden war, und zeigte furchtlos im Bewußtsein seiner Fertigkeit seine Tauchkunststücke, in Wesen und Gestalt an unseren Zwergsteißfuß erinnernd.

Hier oben machte der Teich ein Rnie. Einige Bäume, von denen mir nur noch wenige indianische Namen geläufig sind, wie Ingá für einen Schoten tragenden Baumstrauch, dessen Samen in eine weiße schmelzend süße Masse gehüllt sind, die genossen werden kann, und Jiquitibá für einen Baum, dessen Holz dem bekannten Cigarrenkistenholz ähnelt, sowie das ziemlich hohe Ufer gestatteten es hier, umgekehrt bis dicht an das Wasser heranzuschleichen. Für gewöhnlich sah man dann ein Paar Rohrhühner (*Fulica galeata*), halb fliegend, halb laufend über den verwachsenen Wasserpiegel hinweg sich in das Schilfsicht des anderen Ufers flüchten, sah dort drüben vielleicht für einen Augenblick in einer Lücke des Pflanzengewirrs eine Hühnerralle, die große *Ortygarehus plumbeus* oder eine kleinere Art und traf wohl auch mit ziemlicher Sicherheit einen kleinen grauen Reiher (*Ardea cayanensis*) an, Kerse und Fische jagend, wie auch den großen grauen unten braunen Eisvogel mit weißem Halsband (*Streptoceryle torquata*), der regelmäßig vom Rio grande bis hierher kam, um einen kleinen steinbarschähnlichen Fisch, die Aeara, zu erbeuten, die alle nicht zu stark fließenden Gewässer bevölkert. Im Grase huschten auf ausgetretenen Pfaden die meerschweinähnlichen Preas (*Cavia Aperea*) und vervollständigten das Bild des Thierlebens, das wir in uns aufnehmen konnten, freilich nur für einen Augenblick, denn alles, was wir sahen von größerem wilden Geflügel, floh, als gelte es das Leben, trotzdem jegliches Schießen seit lange hier am Teiche unterjagt worden war. Nur die kleine *Heliornis* und ein Paar *Tassanas* (*Parra*) beteiligten sich nicht an der allgemeinen Flucht und jetzt, nachdem der Teich wieder von seiner Bewohnerchaft verlassen, ruht unser Auge allein auf ihnen, ungewiß, ob es seine Aufmerksamkeit der ersteren oder den letzteren zuwenden soll.

Doch die farbenschönen *Tassanas* reizen uns mehr als die kleine schwarzweiße *Heliornis*, und so wenden wir uns nach einigen Augenblicken, die wir dem Treiben dieser widmen, dem Barrapärchen zu. Die allgemeine Flucht hat es bewogen, sich von dem Wasserrande, an welchem es herumwatete, auf das steile Ufer zurückziehen und nun geht es noch etwas erregt umher, den Besucher scharf im Auge behaltend und einen nicht zu geringen Abstand von ihm einhaltend. Doch weiß es sich so sicher, daß es nur von seinen Flügeln Gebrauch macht, wenn wir rasch darauf zuschreiten; läßt uns im übrigen aber so nahe kommen, daß wir es bequem betrachten können, während die anderen Paare, die auf der Fazenda an ähnlichen Stellen siedeln, viel schener sind und auf weithin flüchten, wie sie auch ein bei

weitem größeres Gebiet inne haben als unser Paar am Teiche. Die Jaffana (*Parra jacana*), Sana oder *Piassoeca*, wie sie hier genannt wurde, ist ein recht auffallender Vogel. Ein tiefes Schwarz an Kopf und Hals, ein lebhaftes mehr oder weniger violettes Braun und der karminrothe, zur Brutzeit scharlachroth sich färbende Schnabel mit gelber Spitze kleiden ihn sehr. Besonders auffallend sind die Flügel. Sämmtliche Schwingen sind hellgrünlich gelb gefärbt und tragen tiefschwarze Säume. Das Handgelenk hat eine kegelförmige, leuchtend gelbe Kralle, wohl eine Erbschaft aus der Zeit des *Achaeopteryx*, wie sie heute nur noch bei *Haptopterus* und *Palamedea* vorkommt. Die Stirnplatte verlängert sich in ein breit herzförmiges Blatt, das einen Theil der Stirnfedern überdeckt. Das Ende der Stirnplatte ist durch eine kleine Grube angedeutet und die beiden rundlichen Lappen, die den herzförmigen Stirnblattfortsatz bilden, tragen dort, wo sie zusammenstoßen, einige Quersfurchen. Der Oberschnabel besitzt außerdem am Mundwinkel jederseits ein kleines rundes Lappchen. Die Beine sind auffallend lang und tragen unverhältnißmäßig lange Zehen, wohl die längsten im ganzen Vogelreiche. Sie haben Hautsäume, die an den Gelenken eingeschnürt sind. Der hohen Ständer wegen hat der Vogel eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit einer Limose oder einem Totanus und sein Aeußeres deutet darauf hin, daß sein Leben von dem der andern Rallen und Wasserhühner abweichen muß. Und das ist auch in der That der Fall.

Während die ebengenannten bei Gefahr sich schleunigst in das Pflanzendickicht zurückziehen, zeigen sich die alten und die jungen flugfähigen Vögel stets frei und verlassen sich bei Gefahr stets auf ihre Flügel; fliegen auch sonst viel umher. Der Flug, bei dem die lebhaft gelbe Farbe der Schwingen zur vollen Geltung kommt ist leicht und fördernd. Er besteht aus rasch auf einander folgenden, fast schwirrenden Flügelschlägen, denen ein längeres Gleiten folgt, an das sich bei weiteren Entfernungen wieder Flügelschläge und Gleiten anfügt. Gleich nach dem Einfallen heben sie die Flügel geöffnet senkrecht in die Höhe, so daß die beiden Flügel über dem Rücken sich berühren, und stoßen wohl auch ihr schwer oder vielmehr in Worten gar nicht zu beschreibendes Geschrei aus. Der Name *Piassoeca* ist wenigstens nur ein ganz schwaches Klangbild ihres Geschreies. Auch darin weichen sie von den übrigen Ralliden ab, daß sie offene, möglichst pflanzen- und schifffreie Gewässer, wenn sie sie haben können, vorziehen. An ihren Rand sind sie gebannt, denn nur so weit ihre Füße reichen, waten sie herum, schwimmen mögen sie höchst ungern und nur ein einziges Mal sah ich unser Pärchen auf diese Weise flüchten, als ich unversehens an eine Stelle des Ufers herangekommen war und mich unmittelbar über ihnen befand. Sie schwammen damals ohne Bedenken in gerader Linie durch den Teich, bei jedem Stoß mit dem Kopfe nickend. Auch sind sie ganz entschiedene Tagvögel. Ein Paar hatte in S. Manoel einen Tümpel inne, in dem keine einzige Pflanze

wuchs. Die Weidegräser um ihn herum waren so kurz gefressen, daß sie auch nicht die geringste Deckung boten, um den Teich tagsüber für einen anderen Wasservogel bewohnbar zu machen. Nachts freilich war regeres Leben auf ihm, da kam das Pärchen Kanincheneulen, das in der Nähe seinen Standort hatte, bis zu ihm herab und die Kriekenten des Rio grande fielen bei ihrer nächtlichen Exkursion hier ein, Gelegenheit für bequeme Jagd bietend. Aber so oft und so viel wir nächtlicher Weile auch schossen, nie wurden unsere Parra aufgeschreckt. Haben sie solche offene Tümpel nicht, so müssen sie sich bei ihrer Häufigkeit auch mit anderen Orten begnügen! Stellen an Flußufern, die einigermaßen die nöthigen Bedingungen erfüllen, Gräben und quellige Stellen mit dürrtlicher Vegetation, werden dann bewohnt. In den heißen Niederungen wie beispielsweise in der, die zwischen Rio de Janeiro und der Serra von Novo Friburgo liegt, wo dürre Sandflächen mit dürrtligstem Baumwuchs und endlose mit Papyraceen bestandene Sümpfe mit einander abwechseln, bilden häufig die tieferen Wasserstellen die einzigen frei liegenden Flächen. An diesen, allein für sie geeigneten Stellen halten sich dann unsere Blätterhühner auf und benutzen dankbar die breiten Nymphenblätter als Spazierbahnen. In höher gelegenen Lande fehlen die Nymphen gänzlich, trotzdem sind unsere Vögel hier ebenso häufig und es scheint fast, als ob sie Seerosenblätter nur als Ersatz für das fehlende oder vielmehr durch das dichte Papyruschilf für sie unbenutzbar gewordene Ufer annehmen. Viel bewegen sie sich auch auf trockenem festen Boden, und ich habe sie fast ebensoviel auf dem an den Teich stoßenden Erdhof und im kurzen Grase der Weide gesehen als im oder dicht am Wasser, denn nicht dieses, sondern nur die nächste Nähe desselben ist für sie Bedürfnis.

So offen und frei unsere Vögel sich zeigen, so versteckt legen sie ihr Nest an, so ängstlich sind sie bemüht, den Ort zu verbergen, die Aufmerksamkeit von ihm ab und auf sich zu lenken. Unser Paar hatte nur ein sehr kleines Gebiet inne, den Teich und eine mit Capim d'Angola überwucherte Lache, die dicht neben ihm lag. Trotzdem gelang es mir nie, so eifrig ich auch danach suchte, das Nest oder ein Dummjunges zu finden. Sobald die dauernde Abwesenheit eines Vogels anzeigte daß die Brut im Gange, ging ich auf die Suche, aber stets vergeblich. Sobald der sichtbare Vogel mich wahrnahm, und das geschah immer schon von weitem, stieß er sein Geschrei aus oder wurde unruhig, und dann erschien auch der andere, ohne daß ich, durch das Unkraut und das Gesträuch daran verhindert, bemerken konnte, von wo er herkam. Beide kamen mir dann entgegen und führten ihre Verstellungskunst vor mir auf, gleichgültig, nach welcher Seite ich mich wandte. Sie stellten sich flügel- und fußlahm und näherten sich bis auf wenige Schritte; einmal sogar, als ich, durch einen Haufen Kaffeeschalen gedeckt, ungesehen bis dicht an den Teich gekommen war, starb das Weibchen höchst kunstgerecht; und späterhin kamen mir beide

sogar schon von weitem entgegengeslogen und begannen weit vom Teiche schon ihr Treiben. Vielleicht würde meine Mühe nicht so vergeblich gewesen sein, hätte ich einen Vorstehhund zur Suche bekommen können, aber in dieser Gegend, wo nur mit lauten Hunden gejagt werden kann, gab es keine, und die dortigen Jagdhunde von windhundähnlicher Race konnte man nicht dazu gebrauchen. Vorstehhunde werden erst in der Provinz Minas benutzt, in deren Grassfluren Mengen von Steiſshühnern vorkommen, die schlechtweg *Perdix* (Rebhuhn) und *Codorno* (Wachtel) genannt werden.

Auch die Dumenjungen führen ein äußerst verstecktes Leben und erst nachdem sie das Jugendkleid angelegt und einigermaßen fliegen können, zeigen sie sich frei in Begleitung der Alten. Ihr Kleid ist wesentlich von dem der letzteren verschieden, die Anhängsel am Oberschnabel und der Stirn fehlen gänzlich, der Schnabel und die Füße sind grünlich. Die beigegebene Abbildung enthebt mich wohl einer nähern Beschreibung. Trotz der Vorsicht, die die Alten bei Bergung ihrer Jungen anwenden, scheinen dieselben doch vielen Gefahren ausgesetzt zu sein. Unser Paar hatte nur einmal 4 Junge aufgebracht, ein anderes Mal 2, dann 3, und einmal sogar nur ein einziges. Alte und Junge halten so lange zusammen, bis die Mauser eintritt und die Jungen den Alten ähnlich zu werden beginnen; dann müssen sie das Gebiet verlassen und streifen so lange im Lande umher, bis auch sie eine passende Vertikalität gefunden haben, an der sie Zeit ihres Lebens festhalten, dem erwählten Ort eine reizende Zierde.

Wohl trieben auf den Bäumen, und in den Büschen, auf der Weide in der Nähe unseres Teiches noch andere Vögel ihr Wesen: Tangaren, Cassiken, Elsterlinge, Tyrannen, selbst Tukane und *Arassaris* kamen der Früchte des Orangenhains und mehr noch der *Jabaticababiſche* wegen hierher, aber andere Sumpfbewohner gab es an ihm nicht mehr. Nur einmal flog ein weißer, kleiner Reiher, (*Ardetta nivea*), über ihn hinweg und zog langsam durch das Thal dem Rio grande zu. Aber in der Schweineweide fanden sich am Bach und an den Gräben schon Schnepfen und Bekaffinen, mindestens zwei Arten, deren wissenschaftlichen Namen ich nicht kenne, (die Brasilianer nennen beide *Bicorasteiro*, der mit dem Schnabel Fährten zieht) und ein mir ebenfalls unbekannter äußerst flüchtiger grauer Strandläufer. Auf Wiesenweiden einige Meilen von S. Manoelo entfernt traf ich auch den brasilianischen oder Marguaristorch (*Ciconia dierura*), der unserm weißen Storch gleicht bis auf den Schnabel, der beim *João grande*, dem großen Johann, wie er bei den Brasilianern heißt, graulich weiß gefärbt ist.

Dieselben Bewohner wie an unserem Teiche finden sich, mit Ausnahme der *Synallaxis mentalis*, an jedem ähnlichen Ort in der Provinz Rio de Janeiro.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Mangelsdorff Paul

Artikel/Article: [Am Teiche auf der Fazenda Sao=Manoelo. 241-251](#)